



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 11. Oktober 2015 (19. Sonntag n. Trinitatis)

Eine Falltür in den Himmel

Predigt über Markus 2,1-12

Pfr. Simon Froben

Liebe Gemeinde!

Als Predigttext hören wir heute eine Geschichte voller Falltüren. In der Auslegung des Textes werden hervorgehoben z.B. das Motiv der Freundschaft – wohl dem, der *echte, hilfsbereite* Freunde hat! –, es wird hervorgehoben die *äußerst* anstößige Frage nach dem Zusammenhang von „Sünde“ und Krankheit, wobei „Sünde“ nicht irgendeinen besonderen Fehltritt meint, sondern eher allgemein die Störung der Beziehung eines Menschen zu Gott. Was heißt es da gesund zu sein – oder krank? Und *wer* kann davon heilen? Ein Mensch? Oder nur Gott? Es geht in der Geschichte um viele Menschen und um einen Einzelnen, es geht um Gott und die Menschen, um den Himmel und um die Erde, auf der wir stehen und leben.

Stellen Sie sich vor, mit einem Mal würde sich hier das Dach über uns öffnen und der Himmel würde sichtbar werden... Doch es ist eine Geschichte voller Falltüren. Alles ist wie vertauscht. In diesem Himmel durch das Dach kommt ein Kranker, Luther übersetzt *„Gichtbrüchiger“*, er ist gelähmt in seiner Beziehung zu Gott. Und den *göttlichen* Vertreter der Szene finden wir eben nicht oben im Himmel, sondern *unter* dem Sünder, auf der Erde, auf dem staubigen Boden. Alles ist auf den Kopf gestellt. Schriftgelehrte – die ewig lauten Widersacher Jesu – sind *hier* einmal schweigsam und ruhig und bewegen Wahres in ihrem Herzen und werden dennoch eines Besseren belehrt. Und immer, wenn man vielleicht meint: „Jetzt habe ich die Geschichte beim Kragen!“, entwindet sie sich doch wieder. Eine Geschichte voller Fallen, voller Falltüren in den Himmel, am ehesten vielleicht noch zu fassen in dem Wort, das wir als Lesung gehört haben: *„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“* (1. Sam 16,7). Tatsächlich geht es in der Geschichte auch um das Herz, das Herz der Schriftgelehrten, aber auch das Innerste des Kranken – was ist denn nun eigentlich seine Krankheit? Worin besteht seine Lähmung? Und es geht in alledem auch um *unser* Herz: Was glauben *wir* tief in unserem Inneren? Worauf vertrauen wir? Was ist uns wichtig? Was ist – die Äußerlichkeiten einmal abgeschält – der einzige Trost in unserem Leben? *„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.“*

Aber hören Sie nun selbst, ich lese aus Mk 2,1-12, *„Die Heilung eines Gelähmten“*:

Und als er nach einigen Tagen wieder nach Kafarnaum ging, wurde bekannt, dass Jesus in einem Haus sei. Und viele versammelten sich, so dass nicht einmal mehr vor der Tür

Platz war. Und er sagte ihnen das Wort.

Da kommen einige, die einen Gelähmten zu ihm bringen; vier von ihnen trugen ihn. Und weil sie ihn wegen des Gedränges nicht bis zu ihm hinbringen konnten, deckten sie dort, wo er war, das Dach ab, rissen es auf und liessen die Bahre, auf der der Gelähmte lag, hinab. Und als Jesus ihren Glauben sieht, sagt er zu dem Gelähmten: „Kind, dir sind die Sünden vergeben!“

Hier, liebe Gemeinde, machen wir erst einmal einen Punkt. Tatsächlich sagen viele Ausleger, das was nun folgt, sei ein späterer Einschub. Es lohnt sich also, hier inne zu halten. Es ist eine bemerkenswerte Zäsur: Ein Erwachsener, den Jesus als „Kind“ bezeichnet. Ein Kranker, der geheilt werden will – nein: wir müssen genau sein: seine Begleiter, seine *Freunde* wollen, dass er geheilt wird! Er *selbst* ist wortlos, gestenlos, ganz offenbar hilflos, gelähmt wie ein Toter – ... seine *Freunde* also wollen seine Heilung, wo Jesus doch – so erzählt es Markus – gerade zuvor schon Kranke wie durch ein Wunder geheilt hat, so einfach ist das und Jesus erkennt also ihren Glauben, den Glauben der *Freunde* an Heilung, das sind *echte* Freunde! Und Jesus schaut in ihre Herzen und sagt zum Gelähmten: „*Deine Sünden sind dir vergeben!*“

Was für *Sünden* denn auf einmal? Davon war bislang nicht die Rede. Was redet Jesus da so? Meint er wirklich „*die Sünden vergeben?*“ Wie kommt er darauf? Und was sollen die gläubigen Freunde nun denken? Wissen sie von diesen Sünden? Sind sie zufrieden oder schockiert? Ist es wirklich das, was sie wollten, dass dem weiterhin Gelähmten die „*Sünden*“ vergeben sind?

Aber hören wir weiter:

Es sassen dort aber einige Schriftgelehrte, die dachten in ihrem Herzen: „Was redet der so? Er lästert! Wer kann Sünden vergeben ausser Gott?“

Und mit dieser rhetorischen Frage, liebe Gemeinde, die die Schriftgelehrten hier nicht laut und anklagend vorbringen, sondern die sie für sich, je in ihrem Herzen bewegen wie einstmal Maria, mit dieser Frage haben sie vollkommen recht! Jesus widerspricht ihnen auch nicht. Weiter heißt es:

Und sogleich erkennt Jesus in seinem Geist, dass sie solche Gedanken hegen, und spricht zu ihnen: „Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter? Zu dem Gelähmten zu sagen: 'Dir sind die Sünden vergeben', oder zu sagen: 'Steh auf, nimm deine Bahre und geh umher?'"

Eine knifflige Frage: Natürlich ist es leichter, den Satz mit den Sünden zu *sagen*, mehr nicht, als einen Lahmen zu heilen. Andererseits ist das Vergeben der Sünden eben allein Gott im Himmel vorbehalten, da haben wir Menschen nicht mitzumischen – wir können den Satz wohl sagen, aber es bleibt eine Anmaßung gegen die das Vollbringen eines Wunders ein Kinderspiel ist. Jesus gibt den Gelehrten recht mit ihrer Frage und belehrt sie zugleich – es ist eine Geschichte voller Falltüren, die sich ständig entwindet, ohne feste Antworten.

„Damit ihr aber wisst – es ist hier nicht ganz klar, ob Jesus noch zu den Schriftgelehrten redet oder ob wir als Lesende hier schon direkt angesprochen sind – damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben – sagt er zu dem Gelähmten: „Ich sage dir, steh auf, nimm deine Bahre und geh nach Hause!“ Und der stand auf, nahm sogleich die Bahre und ging vor aller Augen hinaus,

und alle waren fassungslos und priesen Gott und sagten: „Nie haben wir solches gesehen!“ Amen!

Soweit also der Predigttext. Er steckt voller Fragen und jede Auslegung bringt zugleich Widersprüche und neue Fragen mit sich. Eine Perpetuum Mobile des Nachdenkens, ein literarisch verspiegelter Irr- und Wirrgarten, der sich am deutlichsten vielleicht nicht im abstrakten theologischen Rasonieren erschließt, sondern im Blick auf konkrete aktuelle Bezüge, die zuhauf anklingen. Zwei von ihnen will ich ausführen, sie mögen Ihnen zunächst sehr weit hergeholt erscheinen, ich denke aber, dass sie mit unserer Geschichte zusammenklingen:

Ein erstes Bild dieser Tage: Man kann sich schon fragen, was unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel dazu bringt, so entschieden auf *ihrem* „Yes, we can!“, „wir schaffen das!“ zu beharren. Politischer Selbstmord sagen einige, in jedem Fall ist deutlich, dass die Bundeskanzlerin viele ihrer Freunde überrascht und – ja auch – überfordert hat, indem sie sich zur Helfershelferin, ja im Sinne vieler Ausleger unseres Bibeltextes gar zur „Freundin“ der Hilfesuchenden macht. Aber dieser Begriff „Freund“ ist eben irreführend: Ich muss ja gerade nicht mit jemanden befreundet sein, um seine Not zu sehen und anzuerkennen, um mich ansprechen zu lassen und schließlich dann Partei und Stimme zu ergreifen für den Hilflosen, der aus eigener Kraft draußen vor der Tür von Karfanaum oder auch heute hier vor den Toren des Wunderhauses Deutschland bleiben müsste. Die vier, die den Gelähmten tragen, sind nicht zwangsläufig seine „Freunde“. Was sie eint, ist allein, dass sie die besondere Not dieses einen erkennen und dass sie glauben, dass Jesus ihm helfen kann. Und dass sie deshalb bereit sind, anzupacken. Aufwand zu betreiben. Enormen Aufwand, darauf kommen wir noch zu sprechen. Sie decken ein ganzes Dach ab. Angela Merkel fasste das in dieser Woche in einem Wort zusammen (anlässlich der Zukunftskonferenz der CDU in Wuppertal): „Christlich“ sagt sie. Dieses „C“ im Namen ihrer Partei – um die es hier genauso wenig gehen soll wie um Parteipolitik als solche – ... dieses „C“ sei „*nicht nur für Sonntagsreden gedacht*“, sondern müsse sich daran messen lassen wie anständig man mit Menschen umgehe! Es bleibt, liebe Gemeinde, eine vollkommen ungebührliche Vereinnahmung Gottes, wenn sich eine von Menschen gegründete politische Partei gleichsam als politisches Programm oder gar als eine Art „Werbeaufkleber“ ein „christlich“ selbst anheftet, aber *dieses* „christlich“ von Angela Merkel ist beachtlich und gibt einen überraschenden Anstoß in einer Situation, in der so viele menschliche, nur allzu menschliche Ängste geweckt sind: Die Angst etwa vor dem Verlust der gewohnten Lebensordnung und Kultur, die Angst vor dem Verlust von Wohlstand und Privilegien, die Angst vor dem Fremden, vor der Islamisierung oder gar vor Terror.

Solche Ängste lassen sich nicht einfach beiseite schieben. Sie sind real. Jede für sich ist spürbar, erfahrbar. Aber es muss auch bewusst sein: Eine solche Angst kann krank machen. Eine solche Angst kann *lähmen*. Und wo immer zwischen all diesen Ängsten in den letzten Wochen das Wort „christlich“ in *dem* Sinne eingeflochten wurde, dass es für uns nun gelte, dass wir dieses „Christliche“ vor Überfremdung zu verteidigen hätten, da wird diese krankhafte Lähmung durch Angst offenbar.

Denn der Glauben wird hier degradiert zu einem kulturellen Gut, oberflächlich, äußerlich betrachtet mag man ihm einen bestimmten ideellen Wert zuschreiben, aber genau genommen ist dieser Glaube *tot*. Wie Gelähmt.

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz – das Innere, das Eigentliche –

an.“

Glaube als kulturelles, vor Überfremdung zu verteidigendes Gut wäre ein vollständig gelähmter, kraftloser, kranker, ein äußerlich angehefteter Glaube. Im *lebendigen* Glauben geht es um mein *innerstes* Vertrauen, meine tiefste Hoffnung. Eine Hoffnung, die mich von allen Ängsten befreit und lebendig macht. Eine Hoffnung, die mich in die Freiheit des Christenmenschen versetzt, in der ich handeln kann als bedingungslos Liebender, in der ich dem ein „Freund“ oder sagen wir besser: ein „Nächster“ werden kann, der meine Hilfe dringlich braucht. Dazu gibt es tatsächlich vom christlichen Glauben her gesehen keine Alternative. Es ist – zusammen mit dem Gebot, *Gott* zu lieben, das höchste und größte Gebot. Eine Freiheit.

Aber kommen wir zurück zu unserer Geschichte vom Gelähmten in Kafarnaum. Jesu Predigt handelt von genau dieser Freiheit. Und eine Masse von Leuten kommt. Aber was sind das eigentlich für Menschen? Schaulustige? Sicherlich auch. Suchende? Ja. Einige suchen womöglich Heilung von einer Krankheit, äußerlich, andere suchen Beziehung, suchen Liebe, innerlich. Sie wollen mit Gott, mit den Menschen, mit sich selbst, mit der Welt, dem Leben ins Reine kommen. Solche Suchende gibt es vermutlich heute noch mehr als damals. Sei's drum. Und dann öffnet sich der Himmel und dieser eine auf der Bahre wird wichtiger als *alle* anderen, die da sind. Einer der ersten Gedanken, als ich die Geschichte nun wieder las, war: Was für eine Aufmerksamkeit, was für ein Aufwand für einen einzigen Menschen! Eine paar Menschen helfen ihm, allein vier tragen die Bahre, dann das abgedeckte Dach, all das, was dann weiter geschieht. Ist es wirklich so, dass kein *anderer* in der Menge diese Zuwendung Jesu nötig gehabt hätte? Und kein anderer Heilung? „*Deine Sünden sind dir vergeben*“ – und ist es wirklich so, dass kein anderer diesen Satz nicht ebenso nötig gehabt hätte? Gott *allein* sieht das Herz an wie auch *er* allein Sünden vergeben kann. Aber was für ein Aufwand für einen einzigen Menschen! Aber genau darin liegt auch eine weitere Botschaft unserer Geschichte: Hilfe ist immer *konkrete Hilfe am Einzelnen*. Es ist bemerkenswert: Wo immer wir dieser Tage Begriffe wie „Flüchtlingsschwemme“, oder „Asylflut“ hören, geht es um die Aufrichtung von Mauern und Grenzen. Diese allgemeinen Sammelbegriffe sind *Angstbegriffe*, in einer „Flut“ kann man ertrinken. Angst lähmt. Wo es aber um Zuwendung und Hilfe geht, da werden einzelne Menschen sichtbar. Der Mann, dessen Heimatdorf zerstört ist. Die Frau, die vergewaltigt wurde. Das Kind ohne Eltern. Der Gelähmte, wie tot, den sie durch das Dach in Kafarnaum zu Jesus bringen. Anonymen Massen dagegen kann man nicht helfen. Von ihnen kann man nur erdrückt werden. Konkrete Hilfe vollzieht sich in der Zuwendung zum einzelnen Menschen. Nah und persönlich. Vom rein Äußerlichen ins Innerste, bis ins Herz. Aber es bleibt dabei, es ist einer der Stachel dieser Geschichte und des Lebens: Was für ein enormer Aufwand! Und was ist mit den *anderen*, die sich da im Haus und vor dem Haus drängeln und die auch von Jesus etwas erwarten? Lässt sich dieser Aufwand, wie er beschrieben wird, überhaupt rechtfertigen?

Aber wo kommen wir hin *ohne* diesen Aufwand? Ein zweites Bild dieser Tage: Ein Mann, der sich um einen jungen Flüchtling hier in Bayreuth kümmert, schildert, wie mühsam es ist, über Tage und Wochen für selbstverständliche oder zumindest doch naheliegende Dinge zu kämpfen. Den Jungen in der Schule zu halten; diesen Jungen nicht *weiter* zu verweisen an einen neuen Ort und *noch einen* neuen Anfang; letztlich geht es in vielen mühsamen Details *darum*, diesen Jungen nicht erneut untergehen zu lassen in einer anonymen Masse auf Nimmerwiedersehen. Die Geschichte von den Freunden, die gemeinsam das Dach aufdecken, ist – so bizarr sie zunächst klingen mag – alles andere als unrealistisch. Im Gegenteil: Es

braucht genau solche Menschen, die sich dem Einzelnen zum Helfer machen, damit dieser überhaupt zum „Freund“ und Bruder werden und die anonyme Masse aufgesprengt werden kann. Ob es letztlich Erfolg hat, ob alle Missstände geheilt sind? Wer weiß! Aber es ist ein Stück Hoffnung. Es ist ein Stück lebendiger Glaube. Und der Ertrag lässt sich nicht immer in den ursprünglich geplanten Zielen bemessen. Jesus heilt nicht, er vergibt Sünden. *Der Mensch sieht nur, was vor Augen ist...*

Und ist uns – wenn wir von Heilung reden – eigentlich bewusst, dass wir diesen Aufwand, der da beschrieben ist, heute genau *so* betreiben? Gesundheit gilt uns als eines der höchsten Güter - „Hauptsache gesund!“ Für die Gesundheit unterhalten wir einen riesigen technisch-medizinisch-pharmakologischen Apparat. Die Fortschritte sind atemberaubend. Die Lebenserwartung ist angestiegen, die Kindersterblichkeit gesunken. Transplantationen von Organen. Lange Zeit unheilbare Krankheiten können behandelt werden. Es ist eine Rundumversorgung, gegen die sich das Abdecken des Daches wie eine Lappalie ausnimmt. Die Palette im Gesundheitsbereich reicht vom Hubschraubereinsatz im Notfall über computergesteuerte Laser-OPs und langjährige Therapien bis hin zu Schönheits-OPs und Wellnessfood. Das alles können wir in Deutschland haben, das meiste auf Rezept. Und dann reiben wir uns in dieser Woche verwundert die Augen, dass ein Wirkstoff gegen Malaria über Jahre und Jahrzehnte in der Forschung schlichtweg nicht berücksichtigt wurde und wir wissen auch, dass den Milliarden Dollars und Euros zur Erforschung neuer Geräte und Medikamente zur Anwendung in den Industrienationen die Hilflosigkeit, ja letztlich wohl auch Willenlosigkeit gegenübersteht, Krankheiten zu bekämpfen, an denen jährlich Hunderttausende in anderen Teilen der Welt sterben. Da ist niemand, der für die Hunderttausenden auch nur ein Dachrinne besteigen würde.

Und vom Hunger, der gesunden Ernährung, der Grundlage für die Gesundheit einmal ganz zu schweigen.

Was ist da eigentlich *Heilung*? Wovon sind wir zu heilen? Woran kranken *wir* in unserem Leben und unseren Gesellschaften? Und was ist Sünde?

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.

Ich bin, liebe Gemeinde, am Ende und Sie sehen mich – das gebe ich zu – auch etwas ratlos. So schön und einfach die Geschichte von dem Gelähmten in Kafarnaum auch wirkt. Sie ist es nicht. Unzählig viele Bezüge klingen an – zwei habe ich versucht, etwas auszuführen: Die Flüchtlingsthematik und die Gesundheit. Und ständig wechseln die Rollen. Wer sind *wir* in dieser Geschichte? Wer *wären wir* gerne? Einer der Freunde oder der Gelähmte? Einer aus den vielen, die da sind, suchend oder auch nur neugierig? Einer der Schriftgelehrten „Das kann doch nur Gott!“ oder gar Jesus? Und worum geht es? Um die konkrete Hilfe am Einzelnen? Nächstenliebe, Freundschaft? Um Heilung oder um Vergebung der Sünden? Aber wessen Sünden? Und was ist Sünde? Und was ist die Krankheit? Und was, liebe Gemeinde, ist mit unserem Herz? Worauf vertrauen wir nun wirklich in unserem tiefsten Inneren? Was ist unser einziger Trost im Leben (und im Sterben)? Dieses letzte scheint mir die Kernfrage zu sein.

Aber unsere Geschichte gibt keine Antworten. Sie wirft nur diese Fragen auf. Und jede Frage ist wie eine Falltür zur nächsten Frage. Unbequeme Fragen zum Teil. Aber doch Fragen, die uns aufmerken lassen und aus den Lähmungen unseren Lebens befreien können. Falltüren in den Himmel.

Worauf vertrauen wir? In unserem Leben, in unserem Handeln. Im Angesicht der Aufgaben, der Probleme, der Ungerechtigkeiten auch, vor denen wir stehen und an denen wir auch

beteiligt sind.

Eine Antwort immerhin gibt auch die Geschichte. Es ist wie eine große Verheißung, die über allem steht: *„Kind, dir sind die Sünden vergeben!“* Als Jesus diesen Satz spricht, *ist* es schon geschehen. Schon längst, auch jetzt und hier, inmitten der Bruchstücke unseres Vertrauens, unseres Glaubens, unserer Hoffnung, unserer tätigen Liebe auch. Das ist die Verheißung, dass wir von Gott immer wieder neu als „Kind“ angesprochen sind. Wissen wir darum? Ist uns das ein Trost? Im Leben und im Sterben?

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an.

Und zum guten Schluss nach gutem Brauch ein gutes Wort für die Woche, heute stammt es von Blaise Pascal: *„Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.“*

Amen!